



Der Silberne Bruch / Le Rameau d'Argent
68. Ordenskonzert, 20./21.10.2023, Wildhaus

Hubertusfeier

Predigt von Pfarrer Markus Anker,
Pfarrer an der Universität St.Gallen HSG und Jäger/Jagdpädchter

Ich will euch mitnehmen auf die Jagd, auf den Anstz. Schön, ist es auf der Kanzel in die Welt zu schauen. Der Blick geht über Land, Berge, Flüsse, Wälder. Sonne, Wind und Wetter und Wolken ziehen am Himmel. Und auf der Erde sieht man Menschen und Tiere bei ihrem Tagwerk.

Es gibt Leute, die finden: Pfarrer Sein und Jäger Sein, das geht nicht zusammen. Ich finde, das passt sehr gut zusammen. Da ist nur schon der gemeinsame Arbeitsplatz des Pfarrers und des Jägers: Die Kanzel. Auf der Kanzel kommt man ins Sinnieren. Zugleich zeigen sich da die Grenzen der Gemeinsamkeiten. Auf der jagdlichen Kanzel kann ich sehr gut pastorale Gedanken hegen. Auf der Kanzel in der Kirche jagdliche Ziele verfolgen, das wäre wohl eher unpassend und nicht erfolgversprechend.

Auf der Kanzel kommt man ins Sinnieren. Man hat Abstand, und zugleich betrachtet man die Dinge aus der Nähe. Man beobachtet die Tiere. Und lernt vieles über die Menschen. Man sieht die Abläufe in der Natur im Jahreskreis, man sieht den Kreislauf von Werden, Wachsen, Reifen und Vergehen bei Pflanzen, bei Tieren. Und beim Menschen. Vor Jahren, bei der Vorbereitung auf die Jägerprüfung konnte ich zum Verhalten der Steinböcke lesen: «Die alten Böcke kompensieren die abnehmenden Kräfte mit zunehmendem Impongerhabe.» Sowas hilft, wenn man in Kommissionen, in der Politik und in Verwaltungsräten arbeitet. Inzwischen bin ich selber kein Jungtier mehr – aber bei mir ist es natürlich ganz anders.

Man sieht Naturvorgänge. Aber man sieht sie nicht als unbeteiligter Zuschauer. Mit der Zeit, mit den Jahren, merkt man, dass man selber Teil ist Teil dieses Kreislaufes ist. Es gibt kaum einen Jäger, der beim Blick ins Tier-

leben nicht ins Nachdenken kommt über das eigene Leben. Man sieht fremdes Leben und erhält Einblick ins eigene Leben. Wenn es gut kommt, versteht man sein Leben besser, man lernt.

Eine dieser Lehren möchte ich mit euch teilen.

Ich habe vorher gesagt, dass man beim Blick ins Tierleben Einblick hat ins eigene Leben. Teil meines Jagdverhaltens ist es, das Verhalten des Tiers zu kennen. Man identifiziert sich mit den Tieren. Wo würde ich hingehen als Rehbock, in dieser Jahreszeit, dieser Tageszeit, bei diesem Wetter? Welche Wege würde ich nehmen, wenn ich an seiner Stelle unterwegs wäre im Wald. Der Jäger versetzt sich ins Verhalten des Bocks, der Geiss, des Hirschs, der Gams. Manchmal geht es auf: Man findet im Wald die Fährten, die Spuren dort, wo man es vermutet. Die Tiere tauchen zu dem Zeitpunkt auf, wann es erwartet. Häufig, sehr häufig ist es aber auch anders: Man denkt, hier und heute muss der Bock auftauchen, es passt alles: die Windrichtung, die Äsung, der Lichtstand, keine Störung. Doch er kümmert sich nicht um meine Überlegungen. Er taucht nicht auf. Er geht seinen Weg.

Wildtiere sind wilde Tiere. Sie sind ungezähmt. Sie sind wild auch in dem Sinne, dass ihr Verhalten unkalkulierbar ist. Immer wieder erlebt man Überraschungen. Sie sind wild auch in dem Sinne, dass sie – bei aller Nähe und aller Verbundenheit, die der Jäger für das Wild empfindet, fremd bleiben.

Das macht es für die Tiere nicht einfach, gerade hier bei uns. Wir haben eine sehr grosse Offenheit, Freundlichkeit für Wildtiere. Aber nur, solange die Natur und die Tiere sich so verhalten, wie wir es wünschen und erwarten. Wir denken in fixen Zonen, Zeiten und Grenzen: Hier Kultur, Menschenwelt, dort Natur, Tierwelt. Hier Stadt, hier Nationalpark. Wehe, die Tiere respektieren diese Grenzen nicht. Wir lieben den Biber, aber wehe, er fällt die Bäume dort, wo wir es nicht wollen. Wir lieben den Wolf, doch eigentlich wäre es uns am liebsten, er wäre Vegetarier. Wir lieben die Natur, aber nur so und genau so, wie wir sie haben wollen.

Ich habe immer mal wieder den Begriff Wildtiermanagement gehört. Ein Begriff, der voller Widersprüchlichkeit ist. Und in dieser Widersprüchlichkeit ist alles gesagt: Man stellt sich Wildtiere als etwas vor, was gemanagt, gelenkt, gesteuert werden kann. Wildtiere sollen einer Strategie folgen und sie werden einem Controlling unterzogen. Bloss, die Wildtiere kümmern sich nicht darum: Sie tun das, was sie nicht tun sollen: Sie entwickeln Rudel, wo man sagt, dass da kein Rudel geben kann. Sie schlagen Wege ein von einem Lebensraum zum andern wo man sagt, da sollte es keinen Wildkorridor geben.

Vielleicht ist es das, was ich so faszinierend finde: Das in unserem überkontrollierten Land Lebewesen gibt, die keine Zonenordnung kennen. Die sich nicht managen lassen. Sie gehen ihren Weg. Sie leben ihr Leben, wie es ihren Instinkten entspricht. Sie zahlen einen Preis dafür, aber sie können nicht anders. Sie sind wild und ungezähmt.

Der Mensch ist kein Wildtier. Ich finde nicht, dass wir unser Leben instinktgesteuert leben können, leben sollen. Und doch kann ich beim Blick ins Leben der Tiere etwas lernen: Nicht immer berechenbar sein. Sondern auch mal meinen eigenen Weg gehen. Nicht immer handzahn sein. Sondern auch mal unangepasst. Nicht immer ein Schosshündchen sein, sondern auch mal ein Wildtier: Verspielt wie ein Gamskitz. Souverän, unabhängig und unbeirrbar seinen Weg gehen wie der Hirsch. Über den Dingen stehen wie der Steinbock. Seine Kreise ziehen wie der Adler.

Das alles also sehe ich, wenn ich auf der Kanzel bin. Eigentlich wollt ich ja jagen, doch ich bin etwas abgeschweift. Mein Blick geht in die Ferne, er geht in die Tiefe. Er geht über Werden und über Vergehen. Ich bin ganz da und zugleich nicht da. Und ich bin mir ziemlich sicher, dass immer mal wieder, während ich so sinniere, ein Prachtsbock, ein Keiler, ja vielleicht sogar ein ganzes Rotwild-Rudel vorbeigezogen ist. Und ich habe es nicht mal gemerkt. Die Tiere werden sich gewundert haben. Sollen sie nur. Es kommt ein neuer Tag, ein neuer Anblick. Und dann, dann kann es anders ausgehen.

Amen.